

Urologie in den sozialen Medien

Zum Prostatakarzinom dominieren die „Fake News“

— In sozialen Netzwerken dominieren falsche oder irreführende Informationen zu urologischen Themen. Das berichten Ärzte nach Überprüfung der populärsten Beiträge zu Urogenitaltumoren. Ihr Fazit: Die am häufigsten geteilten Posts und Links enthalten größtenteils „Fake News“ – vor allem zum Prostatakarzinom (PCA). Die Aussagen aus 50 Beiträgen wurden mit denen aus Leitlinien, Konsensuspapieren oder anderen wissenschaftlichen Publikation verglichen und als „zutreffend“, „ungenau“ oder „irreführend“ eingestuft. Sieben von zehn der populärsten Beiträge zum PCA auf Facebook, Twitter & Co. waren dabei „ungenau“ oder gar „irreführend“. Besser sah es bei anderen Themen aus: Falsche oder irreführende Aussagen enthielten nur ein bis drei der Beiträge, und neun von zehn Posts zu PSA-Tests beruhten auf wissenschaftlich korrekten Aussagen. Allerdings wurden Beiträge mit wissenschaftlichen Falschaussagen im Schnitt 54.000-mal geteilt, korrekte Posts nur 1900-mal. Fake News verbreiteten sich also 28-fach öfter. Die meisten dieser irreführenden Beiträge drehten sich um Diagnose und Therapie. Häufig wurden hier alternativmedizinische Verfahren zur Krebstherapie

ohne nachgewiesene Evidenz empfohlen (acht Beiträge, 433.000-mal geteilt). Insgesamt waren zwar die meisten (35 von 50) der ausgewerteten Beiträge faktisch richtig, die Fake-News-Berichte verbreiteten sich aber um ein Vielfaches stärker als solche mit wissenschaftlich korrekten Angaben. Somit sitzen User sozialer Netzwerke wohl überwiegend Falsch- und Fehlinformationen zu Urogenitaltumoren auf.

Thomas Müller



Informationen zu Urogenitaltumoren aus den sozialen Medien sind mit Vorsicht zu genießen.

© Monika Skolimowska / dpa-Zentralbild / dpa / picture alliance



© fovito / Fotolia

Bis eventuell die Widerspruchsregelung kommt, wird man erst durch den ausgefüllten Ausweis zum Organspender.

Umfrage zu Organspenden

Fast jeder Zweite für Widerspruchslösung

— Bei der Widerspruchsregelung gilt jeder Bürger so lange als Organspender, bis er dem ausdrücklich widerspricht. Nach einer im Juli 2018 veröffentlichten Befragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung stehen 84 % der Deutschen der Organ- und Gewebespende positiv gegenüber.

Laut einer repräsentativen Studie des Meinungsforschungsinstituts YouGov im Auftrag des Redaktionsnetzwerks Deutschland sprachen sich allerdings nur 47 % der Befragten Bürger in Deutschland für die Widerspruchslösung aus. 38 % waren dagegen, 15 % machten keine Angaben.

Über die Neuregelung der Organspende soll der Bundestag voraussichtlich im Herbst ohne Fraktionsvorgaben entscheiden. Ziel ist es, angesichts von fast 10.000 Patienten auf den Wartelisten zu mehr Organspenden zu kommen. Die Zahl der Spender war nach langem Abwärtstrend 2018 erstmals wieder spürbar gestiegen – auf nun 955. Organentnahmen sind bislang nur erlaubt, wenn der Spender oder die Angehörigen ausdrücklich „Ja“ sagen.

Moritz Grütz

nach Informationen der dpa

Deutsche Studie

HPV-Infektion durch Oralsex wohl eher selten

— In den vergangenen Dekaden hat die Inzidenz von mit humanen Papillomviren (HPV) assoziierten Plattenepithelkarzinomen der Mundhöhle in Industrieländern deutlich zugenommen. Die Ursachen sind weitgehend unklar, vermutet wird unter anderem eine zervikal-orale Übertragung. Eine kleine deutsche Studie kann diese Hypothese jedoch nicht unterstützen. 144 von 221 Frauen (65 %) wiesen in einer deutschen Studie einen HPV-positiven Zervikalabstrich auf, davon war rund die

Hälfte mit HPV 16 infiziert. HPV 18 wurde lediglich bei 10 % aller Frauen in den zervikalen Abstrichen nachgewiesen. In oralen Abstrichen der Frauen ließ sich nur in einem Fall eine HPV-Infektion nachweisen. Die entsprechende Patientin hatte auch eine zervikale Infektion und gab an, Oralverkehr zu praktizieren. Von den 157 untersuchten Sexualpartnern war ebenfalls einer oral infiziert. Allerdings wurde der Genotyp bei der entsprechenden Patientin nicht nachgewiesen, auch verneinte diese den Oral-

verkehr, sodass ein anderer Infektionsweg wahrscheinlicher erscheint.

Die Studienautoren schließen aus diesen Ergebnissen, dass eine orale Infektion durch Sexualkontakte generell wohl ein sehr seltenes Ereignis sei und kaum die Zunahme von HPV-assoziierten Tumoren in der Mundhöhle erklären könne. Auch sei es nach diesen Daten wenig sinnvoll, die Sexualpartner von Frauen mit bekannter zervikaler HPV-Infektion auf eine orale Infektion zu screenen. Die Ärzte geben allerdings zu bedenken, dass die Nachweismethoden für eine orale HPV-Infektion möglicherweise zu ungenau seien.

Thomas Müller